

Grundlagen der Bindungstheorie

von Karoline Kirschke und Kerstin Hörmann

ABSTRACT

Bereits Mitte des 20. Jahrhunderts erforschte John Bowlby die Auswirkungen einer Trennung von Mutter und Kind auf die kindliche Psyche. Die daraus entstandene Bindungstheorie unterstreicht die immense Bedeutung einer konstanten, feinfühligsten Beziehung zwischen Kind und einer ihm nahestehenden Person. Im folgenden Beitrag wird neben bindungstheoretischen Grundlagen dargestellt, welchen Einfluss diese Erkenntnisse auf die fröhpädagogische Praxis haben.

GLIEDERUNG DES TEXTES

1. Einleitung
2. Der Aufbau von Bindungen
3. Die Bedeutsamkeit von Bindung
4. Bindungsqualitäten
5. Entwicklungsphasen früher Bindungsbeziehungen
6. Die Bedeutung der Bindungstheorie für die fröhpädagogische Praxis
7. Zusammenfassung
8. Fragen und weiterführende Informationen
 - 8.1. Fragen und Aufgaben zur Bearbeitung des Textes
 - 8.2. Literatur und Empfehlungen zum Weiterlesen
 - 8.3. Glossar

INFORMATIONEN ZU DEN AUTORINNEN

Karoline Kirschke (M.A. Soziale Arbeit) absolvierte den Master Praxisforschung in Sozialer Arbeit und Pädagogik an der Alice Salomon Hochschule Berlin, wobei ihr vorrangiges Forschungsinteresse auf Sozialer Ungleichheit lag. Parallel arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im berufsbegleitenden Studiengang Early Education der Hochschule Neubrandenburg. Aktuell arbeitet Karoline Kirschke beim gemeinnützigen Träger der Wohnungslosenhilfe AMOS e.V. als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Assistentin der Geschäftsführung und als Sozialarbeiterin in der Eingliederungshilfe der Caritas e.V.

Kerstin Hörmann ist Kindheitspädagogin (B.A., HS Esslingen und M.A., ASH Berlin), arbeitete am Transferzentrum für Neurowissenschaften und Lernen, Ulm innerhalb des Projektes „Bildungshaus 3-10“ und als Fachreferentin für Bildung beim Caritasverband für Stuttgart e.V. Seit 2013 ist sie beim Landesjugendamt Baden-Württemberg im Bereich Kindertagesstätten tätig.

1. Einleitung

Bindungstheoretische Gedanken und Feststellungen bilden eine wichtige Säule der Frühpädagogik. Erkenntnisse der Bindungstheorie haben eine tragende Rolle in frühkindlichen Bildungsprozessen und gehören daher zum Grundlagenwissen einer pädagogischen Fachkraft (vgl. Bethke et al. 2009, 8).

Bindung wird dabei verstanden als „emotionale[s] Band zwischen zwei Personen, insbesondere zwischen Eltern und Kindern“, welches „hauptsächlich den Schutz und die Sicherheit des abhängigen Kleinkindes in der Beziehung zur Bezugsperson“ (Tenorth & Tippelt 2012, 118) betrifft.

John Bowlby

Der britische Psychoanalytiker und Kinderpsychiater John Bowlby (1907-1990) entwickelte dazu eine Theorie, die beschreibt, dass ein nicht sichtbares, enges, gefühlvolles Band zwischen einem Kind und einem ihm vertrauten Menschen besteht, welches eine grundlegende Bedeutung für dessen Entwicklung hat und über Raum und Zeit hinweg besteht. Bowlby arbeitete damit erstmalig die Bedeutung von wechselseitigem, sich bedingendem Verhalten zwischen Säugling und Erwachsenen heraus und setzte damit den damaligen Ansichten der psychoanalytischen Triebtheorie entgegen. Anstatt von Trieben, sprach Bowlby von dem „Konzept der Verhaltenssysteme und ihrer Steuerung und Regulierung. Verhaltenssysteme werden durch spezifische Informationen gesteuert, die sowohl aus der Umwelt als auch aus dem Organismus selbst kommen.“ (Grossmann & Grossmann 2012, 37) Bowlby verband damit in seiner verhaltensbiologisch orientierte Bindungstheorie klinisch-psychoanalytisches Wissen mit evolutionsbiologischen Denken (vgl. Grossmann & Grossmann 2012, 21-32).¹

Er beobachtet Familienbeziehungen und deren möglichen Einfluss auf die kindliche Entwicklung (vgl. Lengning & Lüpschen 2012, 10). Bowlby knüpft damit an Grundgedanken der Psychoanalyse an, wonach psychische Störungen aus dem Familienleben hervorgehen. Im Jahr 1940 wies er erstmalig auf die negativen Auswirkungen von langandauernden Trennungen von Kleinkind und Mutter hin, veränderte somit die Sichtweise auf die Mutter-Kind-Bindung maßgeblich und lenkte den Blick auf mögliche seelische Folgen von mütterlicher Abwesenheit (vgl. Endres 2001, 7).

Mary Ainsworth

Mary Ainsworth (1913-1999) bestätigte schließlich die Kernaussagen der Bindungstheorie empirisch und erweiterte sie um den Terminus der sicheren Basis (vgl. Bretherton 2009, 27). Desweiteren belegte sie in zahlreichen Studien, dass sich Bindungen qualitativ unterscheiden können (vgl. Bethke et al. 2009, 17).

¹ Innerhalb der psychoanalytischen Vereinigung wurde Bowlby für seinen neuen Ansatz massiv angegriffen (vgl. Holmes in Grossmann & Grossmann 2012, 34).

Grundlagen der Bindungstheorie

von Karoline Kirschke und Kerstin Hörmann

Konzept der Persönlichkeitsentwicklung

Die durch Langzeituntersuchungen über menschliche Bindungen bekannt gewordenen Psychologen Karin und Klaus Grossmann bezeichnen die Bindungstheorie als „ein umfassendes Konzept für die Persönlichkeitsentwicklung des Menschen als Folge seiner sozialen Erfahrungen“ (Grossmann & Grossmann 2004, 65), welches genutzt werden kann, um den Zusammenhang zwischen negativen Gefühlen, Persönlichkeitsstörungen oder emotionaler Distanz und der Trennung von Bindungspersonen zu beleuchten. Dabei nimmt die Bindungstheorie an, Fehlentwicklungen entstünden aus unzulänglicher Fürsorge und mangelndem Schutz (vgl. Grossmann & Grossmann 2004, 65).

2. Der Aufbau von Bindungen

Biologische Voraussetzungen für Bindung

Ein Säugling verfügt von Geburt an über die notwendigen biologischen Gegebenheiten, die eine Verständigung mit der sozialen Umwelt möglich machen und den Bindungsaufbau zu den Eltern begünstigen. So fungiert das sogenannte Kindchenschema als Schlüsselreiz, um Eltern an ihr Kind zu binden. Dabei lösen die typischen kindlichen Proportionen eines Babys eine gewisse Faszination sowie ein Fürsorgeverhalten beim Erwachsenen aus. Das Neugeborene selbst hat hingegen unmittelbar nach der Geburt noch keine emotionale Beziehung zu Menschen in seiner Umgebung. Allerdings kennt es die Stimme seiner Mutter und kann auch recht bald ihren Geruch wiedererkennen.

Eine wirkliche emotionale Beziehung zu den Eltern entwickelt sich im Verlauf des ersten Lebensjahres. Dazu setzt das Baby angeborene Verhaltensweisen wie Schreien, Anklammern oder Weinen ein, um bei Enttäuschung, Angst oder Kummer eine fürsorgliche Person herbeizuholen. Dieses sogenannte Bindungsverhalten wenden Kleinkinder aktiv an, damit Erwachsene ihre Bedürfnisse befriedigen und fordern somit emotionale Sicherheit und Geborgenheit ein.

Intuitives Elternprogramm

Ergänzend zum Bindungsverhalten verfügen Eltern über ein intuitives Verhaltensrepertoire zur Versorgung ihres Kindes. Eine genetische Disposition sorgt grundsätzlich dafür, dass Eltern adäquat auf die Signale des Kindes eingehen und instinktiv z.B. mit sanftem Sprechen oder Körperkontakt ihr Baby beruhigen. Ein solches Phänomen wurde erstmals von Hanuš Papoušek als intuitives Elternprogramm bezeichnet. (Vgl. Thiel 2011, 807; Papoušek 2010, 89)

Entstehen einer Bindungsbeziehung

Das Pflegeverhalten der Eltern und das Bindungsverhalten des Kindes sind gut strukturiert und passend aufeinander zugeschnitten. Im Wechselspiel entfalten sich die Verhaltensformen beider Seiten. Erlebt das Kind, dass auf seine Bedürfnisäußerung eine entsprechende Antwort in Form von elterlicher Fürsorgereaktion folgt, wird es sich in bindungsrelevanten Momenten ebenfalls an diese

Grundlagen der Bindungstheorie

von Karoline Kirschke und Kerstin Hörmann

Person(en) richten. Es nimmt unbewusst an, wieder selbe positive Bedürfnisbefriedigung zu erfahren. Erlebt die fürsorgliche Person, dass sie positiv z.B. beruhigend auf das Kind wirken kann, reagiert diese immer selbstbewusster auf das Bindungsverhalten des Kindes. Wiederholen sich diese positiven Interaktionen zwischen Eltern und Kind, werden Eltern nach und nach zur sicheren Bindungsperson für das Kind und eine vertrauensvolle Beziehung zwischen Eltern und Kind entsteht (vgl. Bethke et al. 2009, 11ff; Papoušek 2010).

3. Die Bedeutsamkeit von Bindung

Unerlässliche soziale Funktion der Eltern

In Bowlbys Buch „Bindung als sichere Basis“ verdeutlicht er „die unverzichtbare soziale Funktion der Eltern“ (Bowlby 2008, 3). Bowlby verweist dabei auf diverse Studien, die bestätigen, dass zufriedene, gesunde und selbstbewusste Jugendliche meist in stabilen Familien aufwuchsen, in denen sie viel Aufmerksamkeit und Zuwendung von den Eltern erhielten (vgl. Bowlby 2008, 3). Vor allem solche sicher gebundene Kinder seien in der Lage affektive Stressmomente zu bewältigen. Zudem seien sie im Unterschied zu unsicher gebundenen Kindern fähiger Probleme zu lösen, wenden sich aufmerksamer Aufgaben zu und besäßen ein ausgeprägteres Selbstwertgefühl. Je mehr ein Kind sich auf die Verfügbarkeit seiner Fürsorgeperson verlassen kann, desto mehr kann es sich Neugierde, Erkundungsdrang und dem Spiel hingeben. Durch die Fürsorge der Bindungsperson kann das Kind ein soziales Verhalten ausbilden, welches ihm erleichtert, positiven sowie negativen Situationen entgegenzutreten (vgl. König 2009, 101f.).

Folgen für die psychische Gesundheit

Die Erkenntnis über die wesentliche Bedeutung der elterlichen Fürsorge in den ersten Lebensjahren eines Kindes für dessen spätere seelische Gesundheit beschreibt Bowlby als enormen Fortschritt der Psychiatrie. Es bestünde Einigkeit darüber, dass die Basis für psychische Gesundheit und Charakterbildung bereits im frühkindlichen Alter entsteht.

Grundlage hierfür sei eine herzliche, innige und konstante Beziehung des Kleinkindes zu einer gleich bleibenden Bezugsperson – meist zur Mutter. Ein langfristiger, dauerhafter Entzug der mütterlichen Zuwendung wurde nach Bowlby als „Mutterentbehrung“ bezeichnet. Die Einschränkung des Kindes durch die Mutterentbehrung werde umso erheblicher, je weniger vertraut die stellvertretende Betreuungsperson dem Kind sei (vgl. Bowlby 2010, 11).

Dabei handelt es sich um eine leichte Entbehrung, wenn eine dem Kind bekannte Person die Versorgung übernimmt. Durch eine solche ‚Ersatzmutter‘ findet eine gewisse Bedürfnisbefriedigung statt und für das Kind handelt es sich um eine „partieller Deprivation“. Fehlt allerdings gänzlich eine Person, die sich indi-

Grundlagen der Bindungstheorie

von Karoline Kirschke und Kerstin Hörmann

viduell um das Kind sorgt und Geborgenheit schafft, droht eine „totale Deprivation“. Die Benachteiligungen aufgrund dieser Entbehrung hängen mit deren Ausprägungsgrad zusammen, sie umfassen Angst, Hass, Schuld und Depression. Da das Kind diese Gefühle noch nicht einordnen und analysieren kann, sind unter Umständen „Charakterschwäche“ oder „nervöse Störungen“ mögliche Folgen. Durch den erlebten Verlust können unter Umständen zwischenmenschliche Fähigkeiten nahezu vernichtet werden. Hierbei verweist Bowlby auf eine Studie an straffälligen Jugendlichen, welche veranschaulicht, wie Ängste aus enttäuschenden frühkindlichen Beziehungen bei den Betroffenen dissoziale Reaktionen herbeiführen. Bowlby nimmt an, dass emotionale Erlebnisse auf äußerst frühen bzw. kritischen Entwicklungsstufen außerordentlich weitreichende und beständige Wirkungen haben können. Um durch diese Erkenntnisse möglicher mütterliche Verunsicherung entgegenzuwirken, stellt Bowlby dar, dass massive Schädigungen bei Kindern dann entstanden, wenn diese durch die Isolation von der Mutter gänzlich sich selbst überlassen wurden.

Dahingegen vermitteln bereits alltägliche fürsorgliche Interaktionen wie liebevolle Spiele, die Innigkeit beim Stillen oder Streicheleinheiten beim zu Bett bringen, dem Kind die Vorstellung, ein wertvoller Mensch zu sein (vgl. Bowlby 2005, 11ff.).

Erkundung- und Bindungsverhalten

Neben den Grundlagen, wie Fürsorge und Geborgenheit, ist das Auskundschaften und Erleben der Umwelt für die kindliche Entwicklung maßgeblich.

Mit der aktiven Auseinandersetzung seiner sozialen und greifbaren Umgebung, durch Entdecken und Erforschen von Phänomenen lernt und erweitert das Kind seine Handlungskompetenzen (vgl. Knauf 2009, 22f.). Es exploriert. Exploration und Bindungsverhalten treten dabei in Ergänzung und im Wechselspiel zu einander auf. Um sorglos die Umgebung erkunden zu können, bedarf es zunächst das Gefühl emotionaler Sicherheit (vgl. Bethke et al. 2009, 13f.).

Fühlt sich ein Kind bedroht oder belastet versucht es gewöhnlich durch z.B. schreien oder weinen Bindung zur fürsorglichen Person herzustellen, um Trost und Sicherheit zu erfahren. Fühlt es sich hingegen behaglich und geschützt, sind Schreien oder Weinen nicht nötig, das Kind kann seinen individuellen Bestrebungen nachgehen und seine Umgebung erkunden. Es kann in Ruhe explorieren.

Anhand der Grafik von Fischer wird die Balance zwischen Bindungs- und Explorationsverhalten deutlich. Je höher das Bindungsverhalten, desto niedriger das Explorationsverhalten und je höher das Explorationsverhalten desto niedriger die Notwendigkeit des Bindungsverhaltens.

Grundlagen der Bindungstheorie

von Karoline Kirschke und Kerstin Hörmann

Diese Bindungs-Explorations-Balance stellt grob die Wechselwirkung zwischen Erkundungs- und Bindungsverhalten dar und kann unterschiedlich intensiv aktiviert werden. Erstmals untersuchte Mary Ainsworth dieses unterschiedliche Verhalten.

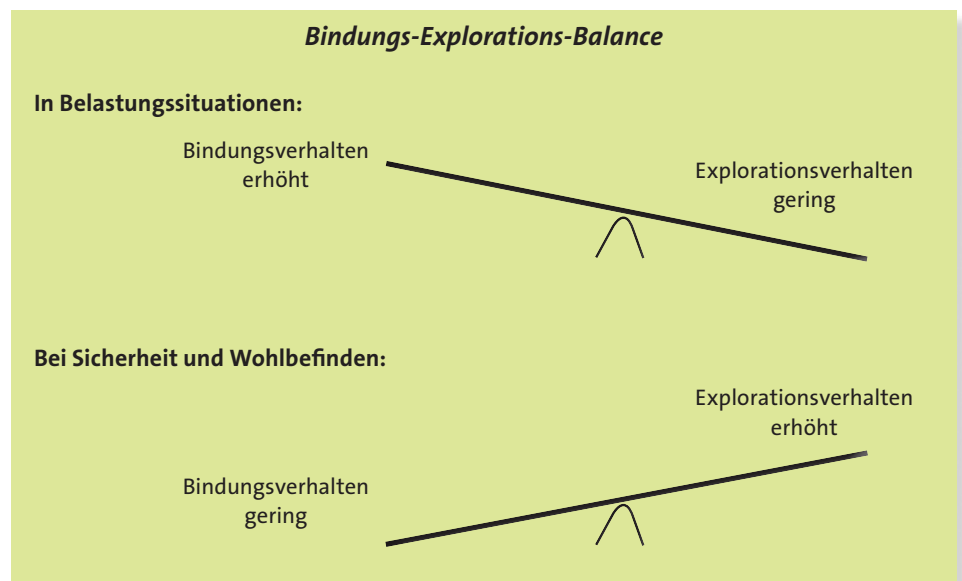


Abb. 1: Bindungs-Explorations-Balance (Fischer 2010)

4. Bindungsqualitäten

Mary Ainsworth fand bei der Beobachtung von Kleinstkindern heraus, dass enorme individuelle Unterschiede bestehen, in welchen Momenten Explorationsverhalten von Bindungsverhalten und Bindungsverhalten von Explorationsverhalten abgelöst wird. Während Kinder sich beim Erkunden in der häuslichen Umgebung selten der Mutter versicherten – vermutlich, weil sie sich sicher fühlten – änderte sich dies abrupt, als die Beobachtung in fremdem Umfeld wiederholt wurde.

Die „fremde Situation“

Daher entwickelte Ainsworth den „Fremde-Situations-Test“ (FST) oder auch „die Fremde Situation“ genannt. Durch die geschaffene Fremdheit der Umgebung in der Untersuchungssituation kann das Bindungssystem bei 12-18 Monate alten Kindern aktiviert und beobachtbar werden. Der Test besteht aus acht verschiedenen Phasen mit höchstens drei Minuten langen Sequenzen. Je Episode wird beabsichtigt die Verunsicherung des Kindes zu erhöhen.

Grundlagen der Bindungstheorie

von Karoline Kirschke und Kerstin Hörmann

Untersuchungsort bildet ein für das Kind fremder, mit Spielzeug bestückter Raum, in dem sich die Mutter entfernt vom Spielzeug auf einem Stuhl befindet (Phase I).

Im zweiten Abschnitt bleibt die Mutter anwesend und liest, als eine fremde Person hinzukommt (Phase 3). Die Mutter verlässt dann den Raum (Phase 4). In der 5. Phase kommt die Mutter wieder zurück und das Kind ist mit der Mutter wiedervereint. Im Anschluss an die Vereinigung gibt es eine erneute Trennung, bei dem die meisten Kinder stark protestierten (Phase 6) und eine siebte Phase, in der das Kind wiederholt mit der Fremden alleine ist. In Phase 8 kehrt die Mutter wieder zurück. (Tabelle nach Ainsworth et al. 1978 in Ahnert 2004, 87)

Episode	Anwesende Personen	Standardisierter Ablauf
1	Versuchsleiter, Mutter, Kind	In den Beobachtungsraum führend
2	Mutter, Kind alleine	Mutter liest, Kind exploriert
3	Mutter, Kind, Fremde	Vorstellung Fremde, Fremde nähert sich dem Kind
4	Fremde, Kind	Erste Trennung, Mutter geht
5	Mutter, Kind	Erste Wiedervereinigung: Mutter kehrt zurück
6	Kind alleine	Zweite Trennung, Mutter geht
7	Fremde, Kind	Fremde bleibt bei Kind, Intervention nur wenn nötig
8	Mutter, Kind	Zweite Wiedervereinigung: Mutter kehrt zurück

Bereits in den ersten Phasen der Versuchsdurchführung verringert sich das Explorationsverhalten der Kinder. Während zu Beginn das Erkunden überwiegend hoch ist, nimmt es bei der 4. Episode aufgrund der ersten Abwesenheit der Mutter ab, steigt erneut an, sobald die Mutter im nächsten Abschnitt zurück ist, und sinkt wiederum enorm ab, sobald in Episode 6 das Kind allein ist bzw. in der 7. Episode ausschließlich die Fremde dabei ist. Auch als die Mutter in der 8. Sequenz wieder im Raum ist, ist die Erkundung des Kindes eingeschränkt, da die Mutter im Blick behalten wird (vgl. Grossmann & Grossmann 2004, 132ff.). Der gesamte Test wird durch einen halbdurchlässigen Spiegel gefilmt und beobachtet. Zentral bei der Auswertung ist die Reaktion des Kindes auf die Trennung von der Mutter sowie die nochmalige Zusammenkunft mit ihr.

Grundlagen der Bindungstheorie

von Karoline Kirschke und Kerstin Hörmann

Hierbei deckte Ainsworth drei voneinander abgrenzbare kindliche Verhaltensarten auf, welche später durch die Analysen der Psychologin Mary Main (*1943) um eine weitere Struktur erweitert wurden. Diese vier Reaktionsmuster wurden schließlich gewissen Bindungsqualitäten zugewiesen.

Bindungstyp A: die unsicher-vermeidende Bindung

Die Abkürzung A ist der unsicher-vermeidende Bindung zugeordnet. Kleinkinder, die diese Bindungsqualität aufweisen, machen in der fremden Situation aufgrund ungestörten Spielens oft einen autonomen und eigenverantwortlichen Eindruck. Generell dominiert im Test das Explorationsverhalten. Die Nähe zur Mutter wird hingegen meist kaum gesucht und die Trennung sowie Wiedervereinigung finden generell wenig Beachtung. Im Umgang mit der Mutter und der fremden Person sind vorwiegend nur geringe Unterschiede erkennbar.

Dieses Verhalten könnte dadurch erklärt werden, dass die Eltern die Bedürfnisäußerungen des Kleinkindes nicht beantwortet haben. Möglicherweise haben sie auf Bindungsverhalten sogar unangemessen oder gar strafend reagiert. Dadurch kann sich das Kind angewöhnt haben seine Bedürfnisse nur wenig nach außen zu tragen, es unterbindet Trost oder Nähe bei den Eltern zu suchen.

Mit diesem Verhalten vermeidet das Kind die Erfahrung von unmittelbarer Ablehnung oder negativer Erwiderung. Es erfährt, in Belastungsmomenten nur selten Hilfe zu bekommen und fordert deshalb in weiteren Stresssituationen nicht aktiv Unterstützung ein. Auch wenn diese Kinder stabil und aktiv wirken, belegen Studien, dass sie die Situation als stressig und belastend empfinden, dies jedoch häufig nicht ausdrücken (vgl. Strüber / Roth 2011, 95f).

Daraus kann ein äußerst idealisiertes oder überaus negatives Selbstbild entstehen, verbunden mit Schwierigkeiten, Emotionen zu zeigen und Enttäuschungen zu handhaben.

Bindungstyp B: die sichere Bindung

Im Gegensatz dazu protestiert ein Kind mit sicherer Bindung (B) meist lautstark, sobald die Mutter es verlässt. Dabei gelingt es einer fremden Person grundsätzlich nicht, Weinen und Schreien zu beenden oder Spielen zu ermöglichen. Bei Rückkehr der Mutter erhält diese oft umgehend die Aufmerksamkeit des Kleinkindes, wird fröhlich begrüßt und durch direktes Anvisieren und erhobene Arme zur körperlichen Nähe animiert. Ist dieser Körperkontakt hergestellt, entspannt sich das Kind häufig zügig und kann sich wenig später wieder wissbegierig anderem zuwenden.

Die Ausbildung einer sicheren Bindung kann begünstigt werden, wenn ein Kind Verlässlichkeit erfahren hat, bei Belastungen zuversichtlich an die Mutter herantritt, die wiederum das Bedürfnis erkennt und adäquat darauf eingeht. Die Mutter bildet die sichere Basis, von der aus das Kind zu Entdeckungen aufbrechen

Grundlagen der Bindungstheorie

von Karoline Kirschke und Kerstin Hörmann

und bei Schwierigkeiten stets zurückkommen kann. Bei jeder Rückkehr der Mutter wird das Kind darin bestätigt, auf die zuverlässige Bindungsperson vertrauen zu können. Bei kurzen Trennungen wird demnach die Mutter noch als verfügbar gespürt.

Nunmehr sorgt diese Erfahrung von Fürsorglichkeit meist dafür, dass ein sicher gebundenes Kind in seine Interaktionspartner und die Welt vertraut. Außerdem nimmt es sich selbst als bedeutend und produktiv wahr, kann ein gesundes Selbstwertgefühl entwickeln und mit Enttäuschungen umgehen.

Verglichen mit unsicher gebundenen Kindern kann ein Kind mit sicherer Bindung ausgereifter mit anderen agieren und kommunizieren. Im Kontext der Kita ist es weiterhin unabhängiger von der Erzieherin bzw. dem Erzieher, spielt konzentrierter und zeigt anderen Kindern gegenüber weniger Aggressionen (vgl. Bethke et al. 2009, 18ff.).

Es lässt sich also festhalten, dass Autonomie durch eine sichere Bindung gestärkt wird. Diese Qualität der Bindung ermöglicht dem Kleinkind Beziehungsfähigkeit, Emotionshandhabung und Umwelterforschung. Der solide Rückzugspunkt der Eltern ermöglicht dem Kind, Grenzen auszutesten und Kompetenzen zu erweitern (vgl. Becker-Stoll 2007, 30).

Bindungstyp C: die unsicher-ambivalente Bindung

Als dritte Form wurde die unsicher-ambivalente Bindung (C) aufgedeckt, bei der Kinder sich bei Trennungen generell klammernd, hilflos und panisch verhalten. Das aufgelöste Kind vermag meist nicht von der fremden Person getröstet zu werden. Auch die Rückkehr der Mutter führt oft nicht direkt zur Entspannung. Vielmehr kann die Nähe der Mutter mit Argwohn, Verzweiflung und Verdruss verbunden sein, sodass das Kind sowohl Geborgenheitsstreben als auch Widerstand in sich trägt.

Dies kann entstehen, wenn das Kind keine zuverlässigen Handlungsmuster kennengelernt hat, weil die Mutter manchmal liebevoll auf seine Bedürfnisse eingeht und ein anderes Mal gar nicht oder abweisend reagiert. Solch unberechenbares Verhalten verunsichert das Kind und führt dazu, dass es Trennungen als äußerst bedrückend empfindet. Die Ambivalenz, nicht zu wissen, wie die Bindungsperson reagieren wird, kann zu dauerhaftem Inkrafttreten des Bindungssystems führen. Um also die Situation zu vermeiden, in der das Kind nicht weiß, was kommen wird, versucht es unbewusst, durch hemmungsloses Bindungsverhalten, eine Trennung erst gar nicht entstehen zu lassen. Die Folge davon können geringes Explorationsverhalten, starkes Klammern, ängstliche Passivität und schnelle Verunsicherung sein.

Grundlagen der Bindungstheorie

von Karoline Kirschke und Kerstin Hörmann

Bindungstyp D: die unsicher-desorganisierte Bindung

Zuletzt ist die unsicher-desorganisierte bzw. desorientierte Bindung (D) zu nennen (ergänzt von Mary Main), wobei Kinder nach erneuter Zusammenkunft mit der Mutter verunsichert, eigenwillig und widersprüchlich reagieren können. So können sie schlagartig die Stimmung wechseln und handeln offenbar durcheinander und konfus. Beispiele dafür können Rückwärtsbewegungen hin zur Mutter, scheinbares Einfrieren in Mimik und Bewegung oder Hin- und Herschwingen sein. Zu verkrampten, ungeschickten Bewegungen kommen oft noch flüchtig scheinende Aggressionen gegen die Mutter.

Dieses Verhalten kann darauf hinweisen, dass für das Kind im Moment der Trennung alles zerbricht und nur noch elementare Verhaltensweisen möglich sind. Ein solcher Konflikt entsteht häufig bei ausgeprägten seelischen Verletzungen der Eltern in Form von lebensbedrohlichen Notlagen, welche sie nicht genügend verarbeitet haben. Da sie dadurch nur bedingt in der Lage sind sich dem Kind zu widmen, fehlt diesem die Gefühlsbasis für ein gemeinschaftliches Miteinander. Grund für das gestörte Bindungsverhalten kann ebenso ein Trauma des Kindes sein (vgl. Bethke et al. 2009, 21f.).

Einflussfaktoren auf Bindungsqualität

Neben den qualitativen Unterschieden der Bindungsbeziehungen gibt es kaum individuelle fixe Merkmale des Kindes, die Einfluss auf die Bindungsqualität haben. Faktoren wie Geburtsreife, Geschlecht, Geschwisterkonstellation oder Behinderungsgrad konnten in Untersuchungen als alleinige Anzeiger gewisser Bindungsmuster ausgeschlossen werden (vgl. Clemens & Barnett 2002). Vielmehr ergeben sich die verschiedenen Qualitäten der Beziehungen maßgeblich daraus, wie Bindungsperson und Kind miteinander agieren. Das bestätigt sich auch anhand dessen, dass ein Kind oft unterschiedliche Bindungsqualitäten zu seinen einzelnen Bindungspersonen hat. Auch Geschwister haben nicht zwangsläufig dasselbe Beziehungsmuster zu den Eltern.

Bindungsqualität als Einflussfaktor

Stabile Bindungsbeziehung auch zu weiteren Personen bilden Schutzfaktoren für das Kind. (vgl. Aichinger 2011, 29, Grossmann & Grossmann 2004, 169ff.). Aus Bindungserfahrungen in der frühen Kindheit entwickeln sich im höheren Alter individuelle Persönlichkeitsmerkmale (vgl. Wohlgethan 2012).

Grundlagen der Bindungstheorie

von Karoline Kirschke und Kerstin Hörmann

5. Entwicklungsphasen früher Bindungsbeziehungen

Vier Phasen des Beziehungsaufbaus

Bindung entwickelt sich im Laufe des ersten Lebensjahres durch Verständigung, wechselseitigen Kontakt und emotionalen Austausch mit der Bindungsperson. Abhängig vom Entwicklungsstand eines Kleinkindes hielt Bowlby hierbei vier Phasen für den Beziehungsaufbau für notwendig:

Noch keine Unterscheidung zwischen Personen

- Phase 1: „Orientierung und Signale ohne Unterscheidung der Figur“
Diese erste Phase dauert etwa bis zum zweiten oder dritten Lebensmonat und wird von einfachen Verhaltensweisen des Säuglings wie Weinen oder Widerlächeln dominiert. Noch differenziert der Säugling nicht zwischen vertrauten und eher unbekanntem Menschen, lässt sich von jeglichen Erwachsenen hochnehmen oder beruhigen.

Orientierung auf eine Person

- Phase 2: „Orientierung und Signale, die sich auf eine (oder mehrere verschiedene) Person/en richten“
In der Phase vom dritten bis sechsten Lebensmonat fängt das Baby an, sein Verhalten auf ausgewählte Personen zu richten, häufig auf die Mutter. Die Unterscheidung erfolgt zwar meist noch nicht eindeutig, der Säugling kann allerdings Unterschiede zwischen bekannten und weniger bekannten Menschen erfassen und wendet sich durch Signalverhalten lediglich an eine kleine Auswahl von Menschen. Dennoch sind Hochheben und Trösten durch fremde Personen noch möglich.

Bindungsverhalten, Nähe suchen

- Phase 3: „Aufrechterhaltung der Nähe zu einer unterschiedenen Figur durch Fortbewegung und durch Signale“
Zwischen dem sechsten Lebensmonat und dem dritten Lebensjahr vergrößert sich das Verhaltensrepertoire des Kleinkindes. Nun tritt aktives Bindungsverhalten durch Folgen oder Begrüßen der Bindungsperson zutage. Das Kleinkind favorisiert primäre Bindungspersonen, nimmt Kontakt zu diesen vertrauten Menschen auf und sucht deren Nähe.

Gefühle einsehen

- Phase 4: „Bildung einer ‚zielkorrigierten Partnerschaft‘“
Wenn ein Kind ca. ab dem vierten Lebensjahr aufgrund gereifter kognitiver Eigenschaften und Erfahrungen die Emotionen und Motive der Bindungsperson einsehen kann, nimmt es Rücksicht darauf. Somit wird die Beziehung zwischen Kind und Bezugsperson komplexer, da wechselseitig Ziele und Pläne bei der Organisation des Verhaltens einbezogen werden (vgl. Hédervári-Heller 2011, 62f.).

6. Die Bedeutung der Bindungstheorie für die frühpädagogische Praxis

Auftrag von Kindertagesstätten

Mit Inkrafttreten des Kinder- und Jugendhilfegesetz 1991 wurde für Kindertageseinrichtung der Auftrag der Trias ‚Erziehung, Bildung und Betreuung‘ formuliert und insbesondere der Bildungsauftrag als Aufgabe öffentlicher Betreuung in den Fokus gerückt. (vgl. §22 SGB VIII)

Ganz besonders bei Kindern unter drei Jahren haben Bindung und Bildung einen starken Bezug zueinander, da Lernen und Entwicklung maßgeblich von einer sicheren Beziehung zu einer Bezugsperson abhängen (vgl. Völkel & Viernickel 2009, 5).

Um den Bildungsauftrag und eine adäquate Betreuung und Erziehung in Kindertagesstätten auch für Kleinkinder zu gewährleisten, sind die altersbedingten Besonderheiten sowohl in der kognitiven Entwicklung, als auch in der Gefühls- und Verhaltensentwicklung des Kindes in der frühen öffentlichen Betreuung zu beachten.

Bildung nur bei funktionierenden Beziehungsstrukturen

Die Psychologin und international anerkannte Bindungsforscherin Lieselotte Ahnert ist überzeugt, dass Betreuungs- und Bildungsangebote nur dann von Kindern optimal genutzt werden können, sofern sie in wirksame Beziehungsstrukturen integriert sind. Daher sei es für eine umfassende Bildungsbereitschaft und aktive Wissensaneignung in erster Linie wichtig, dass das Kind soziale Beziehungen aufbaut und sich darin emotional sicher fühlt (vgl. Ahnert 2003, 1).

Eltern als Partner

Ein erster, wesentlicher Schritt in der Schaffung von „wirksamen Beziehungsstrukturen“ in der Kita, ist das partnerschaftliche Zusammenarbeiten von PädagogInnen und Eltern (bzw. Erziehungsberechtigten). Diese sind die bedeutendsten Bindungspersonen eines Kindes und sollten zentrale Partner der PädagogInnen in Kitas sein. Insbesondere die Beziehungen zwischen Eltern und ErzieherIn beeinflussen das Sich-Wohlfühlen des Kindes. So erhält das Kind Anerkennung für seine Identität, wenn seine Erkenntnisse aus der Familie in der Kita einbezogen und beachtet werden. Ein wechselseitiges Respektieren, Achten und Anerkennen der Bindungspersonen befähigt das Kind ein positives Selbstbild aufzubauen. Daher ist in der Zusammenarbeit von PädagogInnen und Eltern ein kontinuierlicher, intensiver Austausch und die gemeinsame Absprache von Erziehungs- und Bildungszielen nötig (vgl. Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport 2004, 110).

Trennung von der Mutter ist ernst

Der Übergang von der Familie in die Kindertagesstätte ist ein bedeutender Schritt für das Kind und sollte sehr gut begleitet werden. Bowlby betont, er sei „persönlich [...] nicht dafür, Müttern die ganze Last der Erziehung aufzubürden“ (Bowlby 2008, 3). Dennoch bezeichnet er es als „ernste Angelegenheit, ein Kind

Grundlagen der Bindungstheorie

von Karoline Kirschke und Kerstin Hörmann

unter drei Jahren von seiner Mutter zu trennen“ (Bowlby 2005, 15), weshalb dies nur mit hinreichender Begründung erfolgen und sorgfältig geplant werden sollte.

Keinesfalls empfehle es sich, das Kind in die Obhut ihm unbekannter Menschen zu geben. Die Mutter und die weitere Betreuungsperson sollten sich zunächst gemeinsam um das Kleinkind kümmern, damit eine Gewöhnung für das Kind geschaffen wird. Insbesondere beim zu Bett bringen werde das Kind die Mutter vermissen und vertraute Beruhigungen einfordern. Hierbei könne ein Lieblingsspielzeug oder ein Andenken an die Bindungsperson ebenso Trost spenden, wie die Erklärung ihres baldigen Wiederkehrens (vgl. Bowlby 2005, 15f.).

Berliner Eingewöhnungsmodell

Derartige Hinweise können für die Erzieherin bzw. den Erzieher in der Kita sehr hilfreich sein. Bowlbys Ratschlag, eine Trennung von Mutter und Kind sorgsam zu planen, spiegelt sich z.B. im Berliner Eingewöhnungsmodell nach infans (Institut für angewandte Sozialisationsforschung / Frühe Kindheit e.V.) wieder.

sensible Eingewöhnung

Aufgrund der Trennung des Kindes von seiner/n Bezugsperson(en), stellt der Kita-Besuch für das Kind eine starke Belastungssituation da. Diese Belastung kann reduziert werden, wenn der Übergang langsam, überlegt und einfühlsam stattfindet. Die Dauer der Anwesenheit des Kindes in der Kita und der Trennungsphasen von der begleitenden Bindungsperson sollten erst allmählich gesteigert werden. Das Hauptziel der Eingewöhnung ist, mit Hilfe einer vertrauten Bezugsperson, eine stabile Beziehung zwischen ErzieherIn und Kind aufzubauen. Das bedächtige Einführen des Kindes in die neue Umgebung der Kita soll ein entspanntes Kennenlernen der Prozesse, Normen, Gewohnheiten sowie der Personen und Örtlichkeiten der Einrichtung ermöglichen. Ist die Eingewöhnung gut verlaufen, ist die Basis für eine vertrauensvolle Beziehung zwischen Kind und PädagogIn gelegt (vgl. Braukhane & Knobeloch 2011, 2ff.).

Beziehung des Kindes zur pädagogischen Fachkraft

Für die Entwicklung des Kleinkindes ist die Bindung zur Erzieherin bzw. zum Erzieher nun ebenso ausschlaggebend wie die der Hauptbetreuungspersonen. Die Pädagogin bzw. der Pädagoge wird zu einer bedeutenden Bezugsperson. Sie/er ist oftmals die erste Person außerhalb der Familie, zu der das Kind eine beständige Beziehung aufgebaut (vgl. Bethke et al. 2009, S. 26ff.). Reagieren Fachkräfte angemessen auf das Bindungsverhalten des Kindes, können in Belastungssituationen PädagoInnen nun eine (weitere) sicherer Basis für das Kind darstellen. Deshalb ist über die Eingewöhnungszeit hinaus wichtig, dass PädagoInnen Erkenntnisse aus der Bindungstheorie in ihrer täglichen Arbeit einbinden, um jedes Kind mit seinem Verhalten zu verstehen und auf das jeweiligen Bindungsverhalten angemessen reagieren zu können.

Bindungseigenschaften

Damit die Fachkraft vom Kind als sichere Basis angenommen wird, sollte sie die bindungsrelevanten Interaktionsaspekte Zuwendung, Sicherheit, Stressreduktion,

Grundlagen der Bindungstheorie

von Karoline Kirschke und Kerstin Hörmann

Explorationsunterstützung und Assistenz situationsadäquat und orientiert an den kindlichen Signalen realisieren. Demnach ist es von großer Bedeutung, dass die Fachkraft liebevoll mit dem Kind kommuniziert und in dessen Nähe bleibt, um Sicherheit und Verfügbarkeit zu signalisieren, es tröstet und somit hilft, schlechte Gefühle zu regulieren, als Rückzugspunkt dient und gleichzeitig zum Erkunden ermutigt, sowie letztlich ergänzende Informationen und Unterstützung bietet, wenn das Kind allein nicht weiter kommt. Entwickelt ein Kleinkind dadurch Vertrauen zur Fachkraft, fühlt es sich einerseits bei ihr sicher und kann das Umfeld erkunden, andererseits kommt es bei Unwohlsein auf sie zu und sucht Trost (vgl. Bethke et al. 2009, 29ff.). Somit kann die Kita ein weiterer Ort der Geborgenheit für das Kind werden, in dem es befähigt wird sein Selbstbildungspotenzial auszuschöpfen.

7. Zusammenfassung

Für eine pädagogische Fachkraft ist es insbesondere im Umgang mit Kindern unter drei Jahren von großer Relevanz, die Grundlagen der Bindungstheorie zu kennen, um die hierdurch begründeten Handlungsweisen in der Praxis realisieren zu können. Besonders wichtig ist dabei die Anerkennung des emotionalen Bandes zwischen Eltern und Kind, welchem eine grundlegende Bedeutung für die Entwicklung des Kindes zukommt.

Soziale Erfahrungen im frühkindlichen Alter haben Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung, wobei unter Umständen aus unzulänglicher Fürsorge und mangelndem Schutz Fehlentwicklungen entstehen können. Die Berücksichtigung von möglichen oder potenziellen seelischen Folgen für das Kind bei der Abwesenheit einer Bindungsperson ist speziell bei der Eingewöhnung in die Kita bedeutend. Hier fällt auch das Spektrum unterschiedlicher Bindungsqualitäten auf.

Aus der Bindungstheorie nach Bowlby und allen Untersuchungsergebnissen, die darauf basieren, können ErzieherInnen wertvolle Hinweise für die Arbeit mit Kleinkindern ziehen und sie womöglich besser verstehen. So lässt sich in der Praxis beobachten, wie Kinder Bindungsverhalten anwenden, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen und zugleich emotionale Sicherheit und Geborgenheit einfordern. Im Kontext der Kita ist es die Aufgabe der Pädagogin bzw. des Pädagogen, dem Kind eine sichere Basis zu bieten und bindungswirksame Interaktionsangebote in Hinblick auf Zuwendung, Sicherheit, Stressreduktion, Explorationsunterstützung und Assistenz zu machen, um Exploration und somit Bildung zu fördern. Die Anerkennung der Eltern-Kind-Bindung sowie der Aufbau einer tragfähigen ErzieherIn-Kind-Bindung in Verbindung mit Aufmerksamkeit und

Grundlagen der Bindungstheorie

von Karoline Kirschke und Kerstin Hörmann

Zuwendung sowie Anerkennung für das Kind bilden den Grundstein für erfolgreiche Erziehung, Betreuung und Bildung von Kindern in Kindertageseinrichtungen. Für die Rahmenbedingungen bedeutet die Beachtung der Grundlagen der Bindungstheorie vor allem die Bereitstellung personeller Ressourcen und Betreuungsbedingungen wie kleine Gruppen und geringer ErzieherInnenwechsel.

8. Fragen und weiterführende Informationen

8.1 Fragen und Aufgaben zur Bearbeitung des Textes



AUFGABE 1

Fassen Sie in eigenen Worten die beschriebene Bindungs-Explorations-Balance zusammen. Erklären Sie dies, wenn möglich, einer weiteren Person.



AUFGABE 2

Gehen Sie mit einer Person ins Gespräch und diskutieren Sie die unterschiedlichen Bindungsqualitäten. (Sollte keine weitere Person zur Verfügung stehen, notieren Sie sich Ihre Gedanken schriftlich.)

Notieren Sie sich im Anschluss daraus entstandene Fragestellungen.



AUFGABE 3

Beobachten Sie das unterschiedliche Verhalten von Kleinkindern in einer Kindertagesstätte oder in Ihrem persönlichen Umfeld. Können Sie Explorations- und Bindungsverhalten erkennen? Wie äußern sich diese?



FRAGE 1:

Was können PädagogInnen tun, um mit Eltern (bzw. Erziehungsberechtigten) in der Kita partnerschaftlich zusammenzuarbeiten?

8.2 Literatur und Empfehlungen zum Weiterlesen

- Ahnert, L. (2003): *Frühe Kindheit: Bindungs- und Bildungsgrundlagen*. Zugriff am 25.05.2013. Verfügbar unter <http://www.fruehe-tagesbetreuung.de/fachartikel.htm>
- Ahnert, L. (2004) (Hg.): *Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung*. München: Ernst Reinhardt.
- Aichinger, A. (2011): *Resilienzförderung mit Kindern. Kinderpsychodrama, Band 2*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Becker-Stoll, F. (2007): *Eltern-Kind-Bindung und kindliche Entwicklung*. In Becker-Stoll, F. & Textor, M., *Die Erzieherin-Kind-Beziehung. Zentrum von Bindung und Erziehung* (S. 14-29). Berlin: Cornelsen Scriptor.
- Bethke, Ch.; Braukhane, K. & Knobloch, J. (2009): *Bindung und Eingewöhnung von Kleinkindern*. Troisdorf: Bildungsverlag EINS.
- Braukhane, K. & Knobloch, Janina (2011): *Das Berliner Eingewöhnungsmodell -Theoretische Grundlagen und praktische Umsetzung*. Zugriff am 26.05.2013. Verfügbar unter http://www.kita-fachtexte.de/fileadmin/website/KiTaFT_Braukhane_Knobloch_2011.pdf
- Bretherton, I. (2009): *Die Geschichte der Bindungstheorie*. In Spangler, G. & Zimmermann, P., *Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung* (S. 27-49). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Borchert, J., Hartke, B. & Jogschies, P. (2008): *Frühe Förderung entwicklungsauffälliger Kinder und Jugendlicher*. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Bowlby, J. (2005): *Frühe Bindung und kindliche Entwicklung*. München: Ernst Reinhardt Verlag. Originalausgabe (1953): *Child Care and the Growth of Love. Second Edition*, Penguin Books.
- Bowlby, J. (2011): *Frühe Bindung und kindliche Entwicklung*. München: Ernst Reinhardt Verlag. Originalausgabe (1953): *Child Care and the Growth of Love. Second Edition*, Penguin Books.
- Bowlby, J. (2008): *Bindung als sichere Basis. Grundlagen und Anwendungen der Bindungstheorie*. München: Ernst Reinhardt Verlag. Originalausgabe (1988): *A Secure Base. Clinical Applications of Attachment Theory*, Routledge.
- Clements, M., Barnett, D. (2002): *Parenting and attachment among toddlers with congenital anomalies: Examining the Strange Situation and attachment Q-sort*. *Infant Mental Health Journal*, 23, 625–642. Zugriff am 08.02.2014. Verfügbar unter <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1002/imhj.10040/abstract>
- Endres, M. (2001): *Vorwort*. In Bowlby, J. (2005), *Frühe Bindung und kindliche Entwicklung*. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Fischer, U. (2010): *Bindungs-Explorations-Balance*. Zugriff am 26.05.2013. Verfügbar unter <http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion/article/view/42/49>
- Gloger-Tippelt, G. (2004): *Individuelle Unterschiede in der Bindung und Möglichkeiten ihrer Erhebung bei Kindern*. In: Ahnert, L. (2004) (Hg.): *Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung*.
- Grossmann, K. & Grossmann, K. (2004): *Bindungen – das Gefüge psychischer Sicherheit*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Grossmann, K. & Grossmann, K. (2012): *Bindungen – das Gefüge psychischer Sicherheit*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Grundlagen der Bindungstheorie

von Karoline Kirschke und Kerstin Hörmann

- Hédervári-Heller, É. (2011): *Emotionen und Bindung bei Kleinkindern: Entwicklung verstehen und Störungen behandeln*. Weinheim: Beltz.
- Holmes, J. (2012): *Sichere Bindung und Psychodynamische Therapie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Keller, H. (2011) (Hg.): *Handbuch der Kleinkindforschung*. Bern: Huber
- Knauf, H. (2009): *Frühe Kindheit gestalten. Perspektiven zeitgemäßer Elementarbildung*. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- König, A. (2009): *Interaktionsprozesse zwischen ErzieherInnen und Kindern. Eine Videostudie aus dem Kindergartenalltag*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lengning, A. & Lüpschen, N. (2012): *Bindung*. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport (2004): *Berliner Bildungsprogramm für die Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern in Tageseinrichtungen bis zu ihrem Schuleintritt*. Berlin: Verlag das netz. Zugriff am 25.05.2013. Verfügbar unter http://www.berlin.de/imperia/md/content/sen-bildung/bildungswege/vorschulische_bildung/berliner_bildungsprogramm_2004.pdf?start&ts=1153986366&file=berliner_bildungsprogramm_2004.pdf
- Strüber, N. Roth, G.. (2011): *Neurobiopsychologie des Säuglings.*, S. 80-102. In: Keller, H.: *Handbuch der Kleinkindforschung*.
- Tenorth, H.-E. & Tippelt, R. (2012): *Beltz Lexikon Pädagogik: Studienausgabe*. Weinheim: Beltz Verlag.
- Thiel, T. (2011): *Film- und Videotechnik in der Psychologie. Eine Entwicklungsgeschichte aus erkenntnistheoretisch-methodischer Perspektive*, S.792-818. In: Keller, H.: *Handbuch der Kleinkindforschung*.
- Völkel, P. & Viernickel, S. (2009): *Vorwort der Herausgeberinnen*. In Bethke, Ch.; Braukhane, K. & Knobloch, J., *Bindung und Eingewöhnung von Kleinkindern* (S. 5). Troisdorf: Bildungsverlag EINS.
- Wohlgethan, D. (2012): *Frühe Bildungsprozesse im Kleinkind- und Vorschulalter unter besonderer Berücksichtigung der Bindungstheorie von John Bowlby*. Hamburg: Diplomica
- Papoušek, M. (2010): *Regulationsstörungen der frühen Kindheit: Klinische Evidenz für ein neues diagnostisches Konzept*, S. 77-110. In: Papoušek, M., Schieche, M., Wurmser, H.: *Regulationsstörungen der frühen Kindheit*. Bern: Hans Huber.

EMPFEHLUNGEN ZUM WEITERLESEN

- Ahnert, L. (2010): *Wieviel Mutter braucht ein Kind. Bindung-Bildung-Betreuung: öffentlich und privat*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Laewen, H.-J., Andres, B. & Hédervári-Heller, É. (2006): *Ohne Eltern geht es nicht. Die Eingewöhnung von Kindern in Krippen und Tagespflegestellen*. Weinheim: Beltz Verlag.
- Remsperger, R. (2011): *Sensitive Responsivität. Zur Qualität pädagogischen Handelns im Kindergarten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Simó, S., Rauh, H. & Ziegenhain, U. (2000): *Mutter-Kind-Interaktion im Verlauf der ersten 18 Lebensmonate und Bindungssicherheit am Ende des 2. Lebensjahres*. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 47,118-139.
- Spieß, J. (2012): *Die Beziehung zu Kindern in der Krippe gestalten. Gebärden und Gesten als pädagogische Hilfsmittel*. Hamburg: Diplomica Verlag.

8.3 Glossar

Deprivation Mit Deprivation sind die Einbuße bzw. der Entzug bedürfnisbefriedigender Faktoren und die daraus entstehenden psychischen Folgeerscheinungen gemeint. Insbesondere liegt hierbei der Fokus auf dem Verlust vertrauter sozialer Beziehungen, Auswirkungen sozialer Isolation, Fehlen von Bezugspersonen sowie dem Entzug von Schlaf oder Nahrung (vgl. Tenorth 2012, 144). Im hiesigen Kontext ist mit Deprivation vor allem eine ungenügende wechselseitige Interaktion zwischen Bezugsperson und Kind zu verstehen (vgl. Borchert et al. 2008, 58).

Exploration Exploration bedeutet wörtlich Erkundung. Im vorliegenden Zusammenhang ist das neugierige Erkundungsverhalten kleiner Kinder gemeint, sprich entdeckendes Lernen (vgl. Tenorth 2012, 226).

Sichere Basis Eine sichere Basis bildet die Bezugsperson, wenn sie durch adäquate, zuverlässige Fürsorge dem Kind ein Gefühl von Geborgenheit vermittelt und dieses sie als Rückzugsort in Anspruch nimmt (vgl. Tenorth 2012, 89f.). „Als sichere Basis fungiert ein Mensch, der in Notsituationen erreichbar ist und gleichzeitig ein einzigartiges Verständnis für den Hilfe Suchenden aufbringt“ (Holmes 2012, 27). Dazu ist Empathie und Verständnis notwendig. Der Zweck einer sicheren Basis ist, Spannungen in Beziehungen zu kompensieren indem Frustrationen aufgrund von Trennungen mit Hilfe von Präsenzhaltung der räumlich entfernten Person akzeptiert werden (vgl. Holmes 2012, 27).

KiTa Fachtexte ist eine Kooperation der Alice Salomon Hochschule, der FRÖBEL-Gruppe und der Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WiFF). KiTa Fachtexte möchte Lehrende und Studierende an Hochschulen und Fachkräfte in Krippen und Kitas durch aktuelle Fachtexte für Studium und Praxis unterstützen. Alle Fachtexte sind erhältlich unter: www.kita-fachtexte.de

Zitiervorschlag:

Kirschke, K./Hörmann, K. (02.2014) Grundlagen der Bindungstheorie. Verfügbar unter: <http://www.kita-fachtexte.de/XXXX> (Hier die vollständige URL einfügen.). Zugriff am T.T.MM.JJJJ